Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 41 (1951)

Rubrik: Eine beachtenswerte Monographie über das Appenzellerland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine beachtenswerte Monographie über das Appenzellerland

Mitgeteilt von *H. Trümpy-Meyer*, Glarus

In München ist 1807 ein Buch mit dem Titel: «Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg» erschienen, ein Werk, das sich vor vielen ähnlichen Produkten der Zeit durch eine Fülle sorgfältiger Beobachtungen auszeichnet, die sich der nicht genannte deutsche Verfasser während eines längeren Kuraufenthaltes im Jahre 1806 notiert hat. Trotz seines allgemein gehaltenen Titels handelt das Buch fast ausschliesslich von den beiden Halbkantonen Appenzell. Für die Volkskunde ist es so ergiebig, dass man zu behaupten versucht ist, der Verfasser habe fürs Appenzellerland das geleistet, was Stalder fürs Entlebuch. Eine Notiz im Exemplar der Vadiana drückt die Vermutung aus, das Buch sei von einem *Zeller* geschrieben. Auf Seite 31 erwähnt der Verfasser seinen Bruder Christian. Tatsächlich lebten die Eltern Christian Heinrich Zellers (geb. 1779) damals in Ludwigsburg; Christian selbst verbrachte mehrere Jahre in der Schweiz und wurde später als Gründer der Anstalt Beuggen in religiösen Kreisen berühmt. Über ihn gibt es eine umfangreiche und erbauliche Biographie aus der Feder von H. W. J. Thiersch (Basel 1876). Hier erfahren wir (I 96) von einem jüngeren Bruder namens *Wilhelm;* leider verschweigt Thiersch alle brauchbaren Daten aus dem Leben dieses für ihn offenbar unergiebigen Sprosses der Familie Zeller. Alle weiteren Nachforschungen unsererseits sind resultatlos verlaufen. Vielleicht regen die hier ausgewählten Texte einen Historiker an, der Biographie dieses Wilhelm Zeller nachzugehen, den man füglich als einen echten Volkskundler bezeichnen darf.

Im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift haben wir einige Abschnitte aus G. K. Ch. *Storrs* «Alpenreise» publiziert, ohne sichere biographische Angaben beifügen zu können. Mittlerweile hat uns Herr Dr. *N. Halder*, Kantonsbibliothekar in Aarau, freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht, dass das Aarauer Exemplar der «Alpenreise» über den Verfasser folgende Notiz von Zurlaubens Hand enthält: «Auctor huius alpini itineris Gottlieb Konrad Christian Storr, Professor naturae historiae in Universitate Tubingensi pluribus editis physicae tractatibus celeberrimus». — Wir haben darauf das Buch von *K. Küpfel*, Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen, Tübingen 1849, konsultiert und (S. 258) folgende Angabe erhalten: «Gottl. Konr. Chr. Storr, Bruder des Theologen, der von 1774—1801 Professor der Chemie und Botanik in Tübingen war und für die würtembergische Naturforschung durch Anlegen einer bedeutenden Naturaliensammlung viel Verdienst hat.» H. T.-M.

Funkensonntag im Appenzellerland

Es herrscht seit alten Zeiten in diesem Kanton [AR] die Gewohnheit, dass die Jugend am Sonntag nach Invocavit, der hier allgemein der Funkensonntag genannt wird, bei anbrechender Dämmerung grosse Holzhaufen auf den Bergen anzündet, um durch Ablösung allerlei Schießgewehre, die umliegende Gegend darauf aufmerksam zu machen, und herbeizulokken. Schon mehrere Tage vorher sammlet die muntere Jugend Holz, Reiserbüschel, Stroh etc. und errichtet einen hohen Holzstoß, der ihr desto mehr Freude macht, je höher er ist, zündet ihn am genannten Abend unter grossem Jubel und Freudengeschrei an, und springet und lärmet um ihn her, bis er niedergebrannt ist. Diese unnüzze Gewohnheit soll abgeschafft werden [sc. nach dem früher erwähnten Landmandat von 1806: «Alles Verkleiden am Neujahr, das Funkenmachen soll bei 2 fl. Strafe verboten seyn»]. Sie schreibt sich ohne Zweifel aus dem Heidenthum her, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Todaustreiben am Sonntag Lätare in vielen Gegenden Teutschlands, nahmentlich in Schlesien und der Lausiz. In manchen Gegenden macht man einen grossen Strohmann, und wirft ihn ins Feuer, Man will dadurch gleichsam den Winter zu Grabe tragen, und sich zum bald wiederkehrenden Frühjahr Glük wünschen. [S. 98 f.]

Alpaufzug im Appenzellerland

Ein angenehmes Schauspiel gewährte es mir, als ich wenige Tage nach meiner Ankunft in Gaiß einen jubelnden Sennzug in die hohen *Alpen* zum erstenmal mit ansehen konnte. Ein Senn von munterm Ansehen zeigte an der Spizze des Zugs der schönen Heerde den Weg. Heiterkeit und Frohsinn blikten aus jeder seiner Mienen, denn er eilte nach einem langen Winter der freien Natur in den grünen Alpen zu. Unter Jauchzen und abwechselndem Gesang seines ländlichen Hirtenreihens lokte er die Leute ans Fenster, grüsste jedermann freundlich und lies sich zur angenehmen Reise Glück zuwünschen. An seiner Schulter hieng ein hölzerner Melknapf, und die schönste Kuh seiner Heerde folgte ihm zur Seite nach. Diese zeigte Selbstgefühl und Stolz, oder vielmehr eine Art von Wohlbehagen in ihrem Gange; an ihrem fetten Halse hieng eine grosse Glokke, die vermittelst eines breiten mit Nahmen und Geschlecht des Besizzers gezierten ledernen Riemens befestigt war, und ihr zum Schmuck gereichte. Hinter ihr folgten zwei etwas minder schwere Kühe, die ebenfalls mit grossen Schellen oder Glokken geschmückt waren, und durch einen auffallenden und in seiner Art ganz eigenen Glokkenklang der nachfolgenden Heerde das Zeichen zum fröhlichen Nachtrab gaben, welche dann auch munter dieser arkadi-

schen Musik folgte, und die Aufmerksamkeit der vorübergehenden Personen auf sich zog. Mehrere Ziegen beschlossen den Zug, und ein geschäftiger Stallhund hielt jedes Thier zur Ruhe und Ordnung an, während als einige Knechte, die der Senn Handbuben nennt, die nöthigen hölzernen Geräthschaften der Heerde nachtrugen.

Diese Kuhglokken zeichnen sich vor unsern teutschen in Rücksicht der Grösse, Form und des Klanges ganz besonders aus. Ich kann sie mit nichts Aehnlicherem vergleichen, als mit den Ofenblasen, die man in den Wirthschaftsstuben unsrer Landleute antrift, nur daß jene länglich rund, auf beiden Seiten etwas eingedrückt sind, und bei der Oeffnung schmal zusammen laufen. Sie sind oft 20 und mehrere Pfunde schwer, und werden im Tyrol verfertiget, und nach *Feldkirch* und *Altstädten* gebracht, wo sie auf den dasigen Märkten von den Appenzellern gekauft und das Stück um 3 Louisd'ors, oft noch mehr, bezahlt werden. Der angenehme, helltönende Klang hat für alle Kühe etwas so Einnehmendes und Anziehendes, daß sie, daran gewöhnt, wohl schwerlich ihrem Führer folgen würden, wenn diese Alpenmusik nicht in ihr Ohr dränge. So sah ich einen kleinen Knaben auf eine etwas abgelegene Grasmatte mehrere Kühe führen, denen er vorausgieng und mit einer grossen Senglokke in der Hand einen starken Klingklang anstimmte. Weil es mir auffiel, daß er sie nicht lieber der Kuh um den Hals hieng, fragte ich ihn um die Ursache, und seine Antwort war: die Glokke ist zu schwer, und da keine dieser Kühe je noch eine getragen hat, so trag ich sie selbst voran, indem sie mir dann desto sicherer und fröhlicher folgen. Zu einer andern Zeit sah ich mit innigem Wohlbehagen, wie mehrere Kühe, die auf einer Weide eingeschlossen waren, mit gespannter Aufmerksamkeit einem unter Sang und Klang herannahenden Sennzug entgegen harrten. Sie liefen dem herbeikommenden Zug, der dicht an ihrer Weide vorübergieng, entgegen, und so weit es ihnen die engen Gränzen ihres Bezirkes erlaubten, eilten sie dem lieblichen Ton dieser Musik zu, sprangen begierig und hizzig auf und ab, und zeigten unter lautem Gebrüll ihr grosses Wohlgefallen, und würden sich gewiß mit aller Gewalt dem Zuge, den ihr Auge sehnsuchtsvoll verfolgte, angeschlossen haben, wenn nicht der Zaun ihrem Vorhaben Schranken gesetzt hätte. Eine Kuh, welche einmal eine Zeitlang mit diesem Glokkenschmuck bekleidet ist, und die damit verbundene Ehre und Auszeichnung gleichsam zu empfinden scheinet, lässt sich schwerlich diese Zierde wieder abnehmen, wenn der Senn nicht eine Störung in der ganzen Heerde befürchten will, da das gekränkte Thier auf alle Weise sein Misvergnügen und seine Betrübnis, ja sogar seine Rache gegen die Nebenbuhlerin zu erkennen giebt. Dieß sind die Bemerkungen, die sich auf reine Wahrheit gründen, und wovon sich jeder Reisende durch aufmerksame Beobachtungen selbst überzeugen kann.

[S. 112 ff.]

Eine andre Lieblingsbeschäftigung des männlichen Geschlechts ist das *Ziel-* oder *Scheibenschiessen*, welches hier sehr fleissig getrieben, und schon von den ältesten Zeiten her geübt wurde. In allen Gemeinden giebts Liebhaber für diese Art von Vergnügungen; diese bilden gleichsam eine eigene Innung und benuzzen jede Gelegenheit sich zu belustigen. Dergleichen sind besonders hochzeitliche Feste. Jeder Bräutigam, der nur einiges Vermögen besitzt, wird aufgefordert in die Kasse derselben einen Beitrag zu geben, der besonders bei angesehenen Hochzeiten von Bedeutung ist, und oft in zwei bei drei Louisd'or bestehet. Oft werden bei einem solchen Anlaß die Schüzzen aus andern Gemeinden, ja oft sogar aus benachbarten Kantonen, eingeladen, und ein junger schöner Stier oder einige fette Schafe ausgesetzt, die den besten Schüzzen zu Theil werden. Da aber solche Zusammenkünfte zugleich Anlaß zu allerlei Ausschweifungen, Unsittlichkeiten und Unordnungen geben, so fand es die Landesregierung dieses Kantons [AR] für nothwendig, die Verordnung ergehen zu lassen, daß man keine fremden Schüzzen aus andern Gemeinden mehr einlade, es wäre denn ein hochzeitlicher Anlaß, dann sollte es gestattet seyn, daß die Schüzzen aus der Gemeinde der Braut in die des Bräutigams eingeladen werden möchten.

Auch gymnastische Übungen, obgleich ohne Lehrbücher und Muster, finden hier und besonders in Appenzell I. R. grossen Beifall, wo sich die Jugend vorzüglich mit *Steinstossen* in müssigen Stunden sehr gern beschäftiget, und es durch stete Uebung darin so weit gebracht hat, daß es Jünglinge giebt, die Steine von 150—180 Pfunden mit leichter Mühe in die Höhe heben und eine Strekke weit von sich werfen. Auf den Märkten von Appenzell und an anderen Orten tretten sie oft mit ihrer Kunst auf, und derjenige trägt den Preis davon, welcher den grössesten Stein am weitesten werfen kann. Als im Monat August des vorigen Jahres eine Gesellschaft im Kanton Bern zu *Interlaken* ein Alpenhirtenfest feierte, und dazu alle schweizerische Alpenhirten einlud, welche in irgend einer gymnastischen Kunst ihre Fertigkeit zeigen möchten, so fanden sich auch aus dem Kanton Appenzell I. R. einige rüstige, hochgewachsene, breitschultrige Jünglinge ein, die in der Kunst des Steinstossens nach ihrer Landesart ihre Geschiklichkeit zeigten. Sie nahmen einen länglich runden Kiesel, der 184 Pfund wog, auf ihre linke Schulter, hielten denselben eine zeitlang über ihr Haupt empor, und stiessen den Stein gewaltig, mehr als sie in warfen, mit unbegreiflicher Leichtigkeit zehn Schritt weit vor sich hin, ohne dabei ein, als Schranken, hart vorstehendes Fallbrett mit einem Fuß zu berühren, geschweige selbst aus dem Gleichgewichte zu kommen, oder mit den Füssen irgend eine nachhelfende Bewegung zu machen.

Eine andre Art hier gebräuchlicher Spiele ist das sogenannte *Thalerschiessen*, welches in der freien Natur sehr häufig gespielt wird. Man macht eine kleine Vertiefung in die Erde, die Spielenden tretten 8—10 Schritte davon entfernt, und jeder bemühet sich mit seinem Thaler, (denn davon hat dieß Spiel den Nahmen) in das Loch zu werfen, wer seinen Zwek erreicht, oder am nächsten daran kommt, erhält den ausgesetzten Preis. Dieß einfache natürliche Spiel wird von Kindern und Erwachsenen hier sehr häufig getrieben, aber auch zugleich, so wie das *Kegelschieben*, so leidenschaftlich geliebt, daß mancher in diesen beiden Unterhaltungen oft ansehnlich Summen Geldes verlohren hat; daher auch die Regierung dieß lezte Spiel sehr eingeschränkt, und überhaupt alle Geldspiele, auch wenn es nur um Heller und Pfennige gieng, (so wie alle Wetten) bei 2 fl. Strafe verboten hat.

Sizzende Spiel ohne Bewegung des Körpers in den Stuben liebt der Appenzeller nicht, daher er auch für das *Kartenspiel* keinen sonderlichen Geschmak hat. Ich sah überhaupt während meines Aufenthaltes unter diesem Bergvolke diese zeittödende Beschäftigung nie, und es scheint daher, daß sie nur selten oder vielleicht gar nicht auf dem Lande gebräuchlich ist. Weit mehr hingegen liebt er den gesellschaftlichen *Tanz*, und er achtet es nicht, auch an einem warmen Sommertage ein paar Stunden herumzuspringen, wovon man sich in den hiesigen Bädern zu I. R. viel und häufig überzeugen kann. Aber auch dieses Vergnügen hat die Regierung von A. R. ihren Söhnen und Töchtern gar sehr abgeschnitten, denn nur an den Nachtagen der Musterungen und unter der gutfindenden Einschränkung der Vorgesezten einer Gemeinde, ist es, jedoch nicht länger als bis 9 Uhr Abends, erlaubt ein Tänzchen zu machen. Im Uebertretungsfall wird jeder Tänzer um 4 fl. und der Wirth um 8 fl. gestraft. — Da möcht ich kein Appenzeller seyn! [S. 371 ff.]

Bienenzucht im Appenzellerland

Ein weniger beträchtliches, in den hiesigen umliegenden Gegenden aber sehr geschäztes Naturproduct ist der Honig, welchen die hiesigen Bienen aus den aromatischen Alp- und Wiesenblumen ziehen, und in ihren Wohnungen mit vieler Kunst bereiten. Ja die Bienenzucht ist eine vorzügliche Lieblingsbeschäftigung des hiesigen Landmanns. Er betreibt sie sehr angelegentlich und betrachtet die Immen (Bienen) gleichsam als heilige Hausthiere, die auch schon in den ältesten Zeiten hier zu Lande so sehr geschäut wurden, daß ein Bienendieb fast mit dem Leben bestraft wurde; und noch jezt sagt ein Artikel des erneuerten Appenzeller Landmandats [von 1806], daß bei zu erwartender Strafe und Busse Niemand einen leeren

Gewerb- oder Waabenbecher (einen von Stroh geflochtenen Bienenkorb) auf einem Immengestell stehen lassen solle.

Mancher Landmann besizt mehrere hundert Bienenkörbe, die er aber nicht alle an seinem Hause, sondern bei andern Bauern in und ausser dem Kanton, wo die Lage und Gegend ihm passend zu seyn scheinet, aufgestellt hat. Jeder unter einer fremden Wohnung aufgestellte Korb gehört ihm so lange allein eigen, als er noch nicht geschwärmet hat, alsdann aber tritt der Besizzer des Hauses in die halben Rechte, und der junge Stock ist sein halbes Eigenthum, so wie auch jeder folgende Schwärmer ihm zu Hälfte eigen gehört: doch hat er an dem Mutterstock keine Ansprüche. In dieser Rüksicht sagt man hier zu Lande: Dieser und jener haben die Immen mit einander gemein. Der Appenzeller scheuet keine Mühe in diesem Lieblingsgeschäft, sondern sobald mit der ersten Frühlingssonne, oft schon im angehenden Märzmonat, der Schnee die Fluren verlässt, trägt er seine Stökke in benachbarte wärmere Gegenden, auch wohl in den Kanton Thurgäu, wo die Bienen so lange den Genuß des ersten Blumensafts geniessen, bis auch späterhin in dem weit kälteren Appenzeller Klima der Bergschnee schmilzt, und Blumen und Gräser die Wiesen neu bekleiden, worauf er sie dann in seine Heimath zurükbringt.

Doch scheint mir seine Liebhaberei in dieser angenehmen Beschäftigung grösser als der Umfang seiner Kenntnisse und Einsichten in der Behandlungsart dieser lieben Thierchen zu seyn. Man übt nämlich hier noch fast allgemein, so weit ich gekommen bin, und darüber Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte, die barbarische und undankbare Gewohnheit aus, einen Bienenstock wenn er nicht die Schwere von 10 Pfund (zu 40 Loth) übersteigt, zu Ende des Herbstes mit Schwefeldampf zu tödten, da man die Futterkosten der Ueberwinterung scheut oder zu ungeschikt ist, zween leichte mit einander zu verbinden. Diese Verfahrungsweise findet man auch bisweilen am Ende eines guten Frühlings. Wenn nämlich der Besizzer bei der Untersuchung gefunden hat, daß sein Bienenstock 40—50 Pfund schwer und kein günstiger Nachsommer zu erwarten ist, so tödet er, aus Furcht er möchte sich verschlimmern, lieber den ganzen republikanischen Immenstaat, um Honig und Wachs zu benuzzen.

Man schäzt den Appenzellerhonig ganz besonders und macht zwischen dem Thurgäuer, Toggenburger und Schwabenhonig einen grossen Unterschied, da wohl in der ganzen Schweiz keiner an Kraft und Stärke dem hiesigen gleich kommt. Man versendet ihn daher häufig in die entfernten Kantone, wo die Maas zu 4 und mehrern Gulden verkauft wird, und weil dann mehrere Landleute blos und allein von diesem Honighandel leben, und den Honig fässerweis versenden, so lässt sich vermuthen, daß dieser Handelszweig nicht ganz unbeträchtlich seyn könne. [S. 165 ff.]